

Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 6 (1984)

Heft: 3

Artikel: Interkulturelle Erziehung : eine Brücke zum Ausländerkind

Autor: Trier, URi Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-786403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Interkulturelle Erziehung

eine Brücke zum Ausländerkind (1)

Uri Peter Trier

Aufgrund von Bemerkungen zu drei zentralen Fragen, die sich dem Ausländerkind in der Schule stellen,

- 1. kann ich vor den Klassenkameraden, vor dem Lehrer als Schüler bestehen ?*
- 2. werde ich mich in der Schweizer Schule daheim fühlen ?*
- 3. kann ich mich daheim noch daheim fühlen, wenn ich mich in der Schweizer Schule so richtig daheim fühle ?*

wird versucht, einen Einblick in emotionale Spannungen zu geben, die interkulturelle Erziehung erzeugten. Einige Vorschläge werden gemacht, wie man in der Schule damit umgehen kann.

Zur Einstimmung haben Sie eine Photographie angeschaut.

Mustafa sitzt auf seiner Schulbank und blickt angestrengt auf das fast leere Blatt vor ihm — seine rechte Hand verkrampft sich. Dabei soll er doch nur die paar Sätze aus der vor ihm liegenden, aufgeschlagenen Fibel abschreiben: Das Schulhaus, die Schule. Ein kurzer Seitenblick führt ihm vor Augen, was er ohnehin schon weiss, Ueli, der so viel jüngere Ueli, hat schon fast eine halbe Seite vollgeschrieben, Uelis Bleistift bewegt sich stetig auf und ab wie getrieben von den sich öffnenden und schliessenden Lippen, mit denen er die Wörter nachbildet. Mustafas Gedanken schweifen ab: Eigentlich hat es doch sein sechzehnjähriger grosser Bruder gut, der zwar immer flucht, dass er mit dem was er bei einem Dreher in Istanbul gelernt hat, hier nichts anfangen kann — immerhin darf er noch zuhaus herumsitzen. Und sogar das Schicksal Hanifas seiner Schwester — die daheim kocht und im Haushalt hilft, weil es sich bei einem Mädchen, das in ein paar Jahren heiratet, ja ohnehin nicht lohnt, dass es zur Schule gehe — ja, sogar ihr Schicksal erscheint Mustafa plötzlich beneidenswert. Er ist davon selbst überrascht, sonst ist er doch froh, dass er ein Junge ist, für den die Schule so wichtig ist, damit er einen rechten Beruf lernen kann, wie der Vater sagt. Ja, der Vater — neulich hat er die Fibel, aus der er jetzt abschreiben soll, in die Hand genommen, so komisch stirnrunzelnd ein paar Sätze gelesen und dann, nachdem er lange ein Bild: Das Schwimmbad, betrachtet hat, kopfschüttelnd wieder weggelegt. Mustafa zuckt zusammen, der Lehrer steht hinter ihm — vor ihm das Heft mit dem wenigen Wortgekraxel. Er hat geträumt, oh je !

(1) Vortrag für den Ausländerpädagogik vom 21. Juni 1983.



Foto: Michael Sauthoff

Aber der Lehrer setzt sich nur ruhig neben ihn, sieht ihm zu und sagt: Ja, das ist schwer: *Die Schule, das Haus, das Schulhaus*. Versuch es so einmal, du musst nicht pressieren, so: Schule. Mustafas wird ruhiger, entspannt sich, die Buchstaben lassen sich aneinander reihen, fließen ineinander ...

Mustafas Steckbrief: Mittleres von 5 Kindern, 11 Jahre alt, Herkunftsort Sinop am Schwarzen Meer, Vater Hilfsarbeiter, seit 12 Jahren in der Schweiz. Familie zeitweise in der Schweiz, Kinder besuchten auch schon hier die Schulen. Nach einer zweijährigen Rückkehr in die Türkei holte der Vater die Familie wegen den sich verschlimmernden politischen Verhältnissen wieder zurück. Sie wohnt jetzt seit vier Monaten in einem Vorort von Zürich. Enge Wohnverhältnisse, wenig Spielgelegenheiten. Kontakt nur zu einer Verwandten in der Nähe. Mustafa fügt sich sehr gut in die Schule ein, hat aber Mühe, sich zu konzentrieren. Eine Abklärung beim Schulpsychologen ergab einen Verdacht auf Legasthenie.

Soweit das einführende Beispiel: Was können wir für unser Thema: Interkulturelle Erziehung, daraus entnehmen ?

Was bewegt Mustafa, den ausländischen Schüler ?

Erste Frage: Kann ich, vor den Klassenkameraden, vor dem Lehrer, als Schüler bestehen ?

Mustafas Ausgangsposition ist schwach; schwächer als die vieler Mitschüler: Stiller Rückzug in die Phantasie nun, in das Erinnern an Spiele auf den sonnigen Strassen seines Heimatdorfes oder ehrgeiziger Vorstoss: Schritt für Schritt in die neue, fremde Lernumgebung ?

Zwei Voraussetzungen, die den Vorstoos ermöglichen können :

- 1) Die wiederholte Erfahrung, das dort, wo er Lernschwierigkeiten erlebt, vom Lehrer oder einem Mitschüler Hand geboten wird. Er nicht von vorn herein im Nachteil ist, das wäre unfair. Dass seine Lernbemühungen anerkannt werden, die Stufen bewältigbar sind — anfänglich niedrig, dann höher.
- 2) Die Zuversicht, dass er in der Schweizer Schule nicht einzig wegen seiner Lernleistungen geschätzt wird, nicht abgeschrieben wird, wenn er wieder einmal etwas nicht begriffen hat. Dass er hier wagen darf, das zu sagen — zu fragen. Auch das muss er hier lernen, denn in der Schule in der Türkei war es anders, da kannte er sich zwar aus, aber die Forderungen waren härter, unerbittlicher.

Sie können mit Recht jetzt einwerfen — was hat das eigentlich mit interkultureller Erziehung zu tun ? Gilt das nicht allgemein für eine Pädagogik des schwachen Schülers — das ist doch Allgemeindidaktik. Ja, aber *sie hat hier eine besondere Färbung und diese ist wichtig*: Die Schwäche des Schülers lässt sich etikettieren, sie ist die Schwäche des Ausländerkindes, des Fremden. Und zwar in

zweifacher Richtung : Für Mustafa: ich *bin* schwach, denn hier bin ich fremd mit der gefährlichen Umkehrung: Wäre ich nicht in der Fremde, *dann* wäre ich stark (und d.h. hier kann ich nicht stark sein). Und für die Schweizer Kinder: Er ist halt Ausländer, deswegen ist er natürlich schwach, mit der nicht minder gefährlichen Umkehrung: Wir sind stark, denn wir sind Schweizer. Hier ist also schon eine besondere Pädagogik notwendig, eine Ausländerpädagogik, die den Gefahren der Stigmatisierung begegnet - eine Ausländerpädagogik, die sich nicht nur auf ausländische Schüler bezieht, die das gemeinsame Lernen von schweizerischen und ausländischen Kindern zum Gegenstand hat - *interkulturelle Erziehung* ist ein Kernstück davon.

Zurück zu den Fragen Mustafas :

Zweite Frage: Werde ich mich in der Schweizer Schule ein bisschen daheim fühlen können (sodass ich nicht sehnsüchtig an zuhause denken muss) ?

Wird das geschehen ? Wann wird das geschehen ?

Es wird geschehen, wenn Mustafa etwas von daheim in die Schule mitnehmen darf — nehmen Sie es symbolisch oder materiell, wie Sie wollen ?

Es wird geschehen, wenn Mustafa einmal, jetzt noch nicht, vielleicht nächstes Jahr, eines schönen morgens einfällt: Ich spüre, dass die andern mich nicht nur gern haben, wenn ich so bin wie sie, sondern auch dann noch, wenn ich anders bin; dass sie auch daran interessiert sind, was ich *besonderes* habe. Und das könnte z.B. ein Morgen interkultureller Erziehung sein, an dem Mustafa einen Teppich von zuhause mitbringt und die Figuren erklärt, oder an dem er der Klasse einen kleinen Vortrag hält über sein Heimatdorf, den er zuvor mit dem Vater und dann mit dem Lehrer besprochen hat. Und nun *er* es ist, der mehr weiss als seine Mitschüler über ein in der Schule wichtiges Thema.

Und noch eine dritte, letzte aber nicht minder wichtige Frage Mustafas: Wie kann ich mich daheim noch daheim fühlen, wenn ich mich in der Schweizer Schule erst richtig daheim fühle ?

Diese Frage greift so tief und ist so furchterregend, dass sie sich Mustafa ganz offen möglicherweise erst als Jugendlicher stellen wird, vielleicht auch erst als Erwachsener rückblickend auf die Schul- und Jugendzeit. Letztlich ist sie aber die folgenschwerste. Um die Distanz, die sich auftut, spürt Mustafa auch jetzt schon. Da ist die Mutter, die Hanifa zum Kopftuchtragen zwingt, obgleich die doch so strahlend schwarzes Haar hat, dass es jammerschade ist, es nicht zu zeigen, so wie dies die Italienermädchen tun. Die Mutter, die bei den Hausauf-

gaben gar nicht helfen kann und der Vater, der manchmal ärgerlich dazwischen fährt und brummt, warum wohl Schweizer Lehrer nicht strenger, ja eigentlich gar nicht so richtige Lehrer sind, wie er das kannte als er in die Schule ging.

Diese Distanz kann interkulturelle Erziehung etwas vermindern. Sie kann die Schule den Eltern nahbarer machen. Sie kann ihnen, sicherlich nicht ganz, aber ein Stück weit — die Angst nehmen, dass die Schule ihnen ihre Kinder entfremdet. Die unerträgliche Angst, die Schule bringe Kinder dazu, sich ihrer Herkunft zu schämen. In dieser Angst wird ja oft die Bedrohung, die die *Eltern* als Emigranten nicht in der Schule, sondern in ihrem Leben, im Beruf erleben, auf Kinder und Schule projiziert. Das macht auch den unlösbaren Teil des Konflikts aus.

Immerhin kann sich die Schule den Eltern öffnen, können Lehrer die Begegnung mit den Eltern suchen. Dabei ist wichtig, dass Lehrer einmal den Geruch des Elternhauses riechen und die Eltern den der Schule. Nicht Höflichkeitsgesten, nicht formale Absprachen über Schulleistungen, nicht Pflichtübungen können Barrieren abbauen — aber sicher wird ein kleines türkisches Lied, das Mustafas Klasse an einem Schulfest oder Schulexamen vor versammelter Elternschaft singt, Spuren hinterlassen. Oder die sichtliche Freude des Lehrers, der beim Elternbesuch einen von der Hausfrau offerierten Leckerbissen würdigt. Das heisst für die Eltern (und für das Ausländerkind): Wir werden ernst genommen auch in dem, was uns am teuersten ist.

Wir könnten uns nun auch fragen, was *Ueli* sich so denkt, wenn er seinen Banknachbarn beobachtet, seine Fragen wären für unser Thema genau so bedeutsam, wie diejenigen Mustafas — die Zeit erlaubt uns nicht, ihnen hier nachzugehen.

Was erlaubt diese Zeit — vor ihrem Aufbruch zu den Schulbesuchen? Sie erlaubt in ein paar Worten Merkmale interkultureller Erziehung zu nennen, Ihnen zwei Beispiele von interkultureller Erziehung knapp zu schildern und vielleicht dazu noch eine Schlussbetrachtung zu machen.

Was gehört also zu interkultureller Erziehung?

Im Endeffekt kommt es darauf an, ob es dem Lehrer gelingt, in seiner Klasse eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Vielfalt der kulturellen Durchmischung von ihm und den Kindern nicht als Störungsfeld sondern als Bereicherungschance aller erlebt werden kann. Ich gebe zu; das ist leichter gesagt als getan!

Bausteine dazu:

1. *Soziale Beziehungen im Klassenverband aufbauen.* Kinder, wie in der Regel auch Erwachsene, neigen dazu, sich eher mit ihresgleichen zu assoziieren als mit Fremden. Das kann mit oder ohne Soziogramm auch in Schulklassen

festgestellt werden. Daher muss hier der Lehrer Beziehungen stiften, Situationen schaffen, in Gruppenarbeit und Spiel, die Kontakte zwischen ausländischen und Schweizer Kindern fördern, muss Strategien entwickeln wie sich die Kinder gegenseitig helfen und stützen können.

2. *In's Curriculum* — sei es nun Realien, Lebenskunde, Sprache, Singen oder eine Projektwoche — *die «Gastarbeiterkultur» aufnehmen*. Auch für das Schweizer Kind wird Italien lebendiger, wenn es sich vorstellen kann, wie «unten am Stiefel» die Menschen leben — nicht irgendwelche Menschen, sondern die Grossmutter von Ottavia. Wichtig dabei ist, dass die Kinder spüren, dass dieses Wissen genau so wichtig ist, wie das über den Vierwaldstättersee, dass es nicht als folkloristische Garnitur, Abwechslung vom Schulalltag wirkt, sondern selbst Schulalltag ist. Alle Kinder, Schweizer und Ausländer, müssen spüren können, dass nun die ferne Heimat mit der gleichen Ernsthaftigkeit, mit der gleichen Spannung, Konzentration und Lebendigkeit zum Schulstoff wird wie die Schweiz. Nur so kann das Italienerkind die erlösende Entdeckung machen: *Jetzt kommt ja die Schweizer Schule dorthin wo ich herkomme*.
3. *Als Grundhaltung Verständnis für die Normen, Sitten und Gewohnheiten des Fremden, ein Klassenklima der Toleranz aufbauen*. Das muss vor allem einmal vom Lehrer geleistet werden — eine keineswegs einfache Aufgabe. Denn oberflächliches Wissen genügt hier nicht, er muss in die fremde Kultur etwas eindringen und irgendeinmal merken: *Aha*, so ist das bei denen, so funktioniert das — und fühlen: Ja, auch nach diesen Regeln können Menschen leben, auch das ist gewachsen, anders als bei uns — manchmal auch urwüchsiger. Das darf, wenn es echt sein will, nie heissen das Primat der eigenen Normen aufgeben, denn die Schule liegt hier. Aber auch die eigene Norm wird klarer, wenn sie nicht selbstverständlich — wenn sie vom Verständnis des anderen getragen wird. Eine solche Haltung kann auf seine Klasse nur übertragen, wer sie bei sich selbst entwickelt hat.
4. *Elternarbeit*: Ohne sie kann die Brücke interkultureller Erziehung nicht gebaut werden. Das heisst zunächst einmal *Information*. Für die Eltern ist die Schweizer Schule ein Buch mit sieben Siegeln. Sie stehen so hilflos davor wie ein Tourist vor dem VBZ — Billetautomaten. Orientierung schafft Sicherheit — aber über das hinaus muss sich der Lehrer um eine Vertrautheit bemühen, die ihn erkennen lässt, aus welcher Perspektive die Eltern das Kind sehen.

Wie interkulturelle Erziehung angepackt werden kann, möchte ich an zwei modellhaften Beispielen zeigen. Aus Platzmangel kann ich sie nur kurz erwähnen:

- 1) Am Institut für Unterrichtsfragen und Lehrerfortbildung in Basel (ULEF) haben anfangs dieses Jahres Bruno Gadola und Anna Serra ein Projekt: «Integrationsfördernde Unterrichtseinheit an unseren Schulen» durchgeführt. Es bestand im wesentlichen darin, dass zwei Lehrkräfte (ein Reallehrer in Allschwil und ein Lehrer der gleichen Altersstufe in einem «corso di lingua e cultura») während zwei Stunden wöchentlich einen Monat lang in gemischten Klassen zusammenarbeiteten. In diesem Monat wurde das Thema Familie behandelt. Die Schüler sollten Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten der Kulturbereiche denen sie angehören, kennenlernen, diskutieren und verstehen.

- 2) Im Schülerclub Nordstrasse, Zürich wurde 1982 klassenübergreifend eine Themenwoche zum Thema: Fremde Menschen, fremde Länder, durchgeführt. Die Kinder an der Nordstrasse, deren 14 aus 15 Nationen — trugen in Gruppenarbeit Informationen über ihre Heimatländer zusammen, lasen Erzählungen über Emigration, machten Plakate, lasen sich ihre Arbeiten gegenseitig vor, übten Lieder, Tänze und Theater zusammen und das ganze endete in einem grossen Fest, zu dem die Eltern Köstlichkeiten auftrachten.

Meine Schlussbemerkung möchte ich mit einem kleinen Ausschnitt einleiten aus einem Aufsatz, den eine Schülerin — eben in dieser Themenwoche an der Nordstrasse, geschrieben hat. Ich kürze: Sie heisst Anna: «Wir sind zwei Mädchen, die aus Italien kommen. Was finden wir schöner an unserer Heimat: Das Meer ist wunderschön, die Sonne scheint den ganzen Tag und in der Nacht funkeln die Sterne. Und erst das Essen, in Italien ist es viel besser ! Spaghetti, Pizza, Salami, Fische und viele Früchte. In Italien können wir den ganzen Tag spielen, ohne dass die Leute reklamieren und uns stören. Was finden wir in der Schweiz besser: Die Schule zum Beispiel, in Italien bekommt man Schläge auf die Hände, wenn man Fehler macht. Und in der Schweiz sind die Trottoirs besser gebaut, man kann hier arbeiten und ein schönes Haus haben». Und jetzt kommt der Schlusssatz, der mir am wichtigsten ist: *«Wenn wir in Italien sind, finden wir es nicht nur ganz schön und wenn wir in der Schweiz sind, finden wir es auch nicht nur ganz schön.»*

Wie kann man das noch etwas komplizierter sagen ? Das Ausländerkind steht in einem unauflösbaren Identitätskonflikt. Es will gleichzeitig anders sein und nicht anders sein als die andern, die Schweizer. Es steht zwischen dem Wunsch, das eigene Erbe zu bewahren und dem sich anzupassen, sich zu assimilieren. Beide Identitäten, die der Eltern und die der Schweiz, können nie *ganz* die seine sein. Will es die eine auf Kosten der andern ganz in sich errichten, so muss es die andere verdrängen — was, in welcher Richtung die Verdrängung auch geht — letztlich lebensbedrohend ist. Es

muss also eine vermittelnde Identität aufbauen die Werte der alten und neuen Heimat integriert, aber beiden Seiten gleichermaßen kritisch distanziert gegenüberstehen. «Es ist nie ganz schön». Das ist eine schwierige Identität, aber aus der in ihr liegenden Spannung kann man — zerbricht man nicht an ihr, auch Kraft schöpfen.

Interkulturelle Erziehung hilft eine Brücke zum Ausländerkind zu schlagen. Aber das Ausländerkind selbst muss seine eigene Identität auf zwei Pfeiler stützen. Also hilft interkulturelle Erziehung letztlich auch dem Ausländerkind, in sich selbst eine Brücke zu bauen, eine Brücke, auf der es von sich selbst zu sich selbst finden kann.

RESUME

Education interculturelle — un pont vers l'enfant étranger

L'enfant étranger se voit confronté à trois questions fondamentales :

1. Est-ce que je suis accepté en tant qu'élève par mes camarades de classe et mon professeur ?
2. Est-ce que je me sentirai à l'aise dans l'école suisse ?
3. Est-ce que je serai à l'aise chez moi, si je me sens à l'aise dans l'école suisse ?

Suite à des remarques concernant ces trois questions, on essaye de faire connaître les tensions affectives engendrées par les problèmes interculturels en matière d'éducation. Quelques propositions sur la manière de procéder à l'école sont faites.

SUMMARY

Elaborating on three questions which are crucial for the immigrant child,

1. will I be accepted by the teacher and by my class mates ?
2. will I feel «at home» in the Swiss school ? and
3. will I still feel at home in my home (in my family) when I at last feel at home in the Swiss school ?

it is intended to show some of the emotional tensions which are at the origins of «intercultural education». Some ideas are proposed on how to deal with these problems in the classroom.